

## Der Publikumseffekt Erfahrungsraum Kino

«Man geht nicht nur bloss ins Kino,  
um sich Filme anzusehen. Man geht vielmehr ins Kino,  
um mit zweihundert Menschen zu lachen  
und zu weinen.»

John Naisbitt

In seinem schönen Erinnerungsbuch «Warte, bis es dunkel ist: Eine Liebeserklärung ans Kino» hat der Filmkritiker Michael Althen treffend festgehalten: «Das Kino verlässt man mit dem sicheren Gefühl, eine Erfahrung geteilt, ein Abenteuer gemeinsam bestanden zu haben, und auch wenn man gesenkten Blickes aus dem Saal geht, glaubt man sich der Menge verbunden – oder zumindest jenem Gemeinwesen, in das der Film die Leute verwandelt hat.» Seit bald 120 Jahren ist das Kino ein geheimnisvoller Ort gemeinsamer Erfahrung, der tiefe Spuren in der Erinnerung seines Publikums hinterlässt. In den vergangenen beiden Jahrzehnten hat dieser Ort jedoch durch neue Technologien, Vorführungsformen und Arten des Filmkonsums heftige seismische Erschütterungen erlebt. Wissenschaftler der Universitäten Leipzig, Zürich, Hamburg, Konstanz, Mainz, Siegen, Frankfurt/Main und Groningen haben deshalb in den zurückliegenden drei Jahren gemeinsam herauszufinden versucht, was diesen «Erfahrungsraum Kino» im Kern ausmacht und wo der Einfluss der Veränderungen besonders spürbar wird.

### Einfluss anderer Zuschauer

Als einer der beteiligten Forscher habe ich mich dabei mit einem Phänomen auseinandergesetzt, das ich als *Publikumseffekt* bezeichne: den Einfluss anderer Zuschauer auf das Filmerlebnis. Wenn wir einen Film im Kino sehen, sind wir als Zuschauer immer in soziale Beziehungen mit dem Rest des Publikums verstrickt. Dabei können die anderen Zuschauer auf uns in sehr unterschiedlicher Weise einwirken, ebenso wie wir auf sie. Das macht das Kino als öffentlichen Ort so aufregend – mitunter aber auch nervenaufreibend. Filme werden heute aber nicht nur im

Kino in Anwesenheit anderer Personen angesehen, sondern auch mit Bekannten beim Streifzug durchs Museum, auf dem Smartphone im überfüllten Zugabteil oder gemeinsam mit der Familie vor dem Fernseher. Auch hier bleibt die Nähe anderer Personen nicht ohne Folgen.

Um dem sozialen Phänomen des Publikumseffekts auch jenseits des Kinos auf die Spur zu kommen, schlage ich deshalb vor, zwischen *Mitzuschauern*, *Parallelbetrachtern* und blossen *Anwesenden* zu unterscheiden. Denn mit dem Aufkommen multipler Bildschirme in Museen und vor allem von tragbaren digitalen Abspielgeräten haben sich ganz neue soziale Konstellationen bei der Filmbetrachtung entwickelt. So werden Filme heute häufig in der Gegenwart von Parallelbetrachtern gesehen, die sich zwar am gleichen Ort befinden, dabei aber *andere* Filme ansehen. Darüber hinaus nehmen wir Filme in Museen, Bibliotheken, Flugzeugen und Zügen meist auch in der Gegenwart blosser Anwesender wahr.

### Rollenwechsel

Gerade in öffentlichen und halb-öffentlichen Räumen können sich blosser Anwesende blitzartig – und oft nur vorübergehend – in Parallelbetrachter verwandeln und anschliessend zu Mitzuschauern werden. Denken wir an ein Museum, in dem uns der Rundgang an verschiedenen Videoinstallationen vorbeiführt. Wenn ich vor einem der Bildschirme stehe, werden jene anderen Museumsbesucher für mich blosser Anwesende sein, die gerade in Richtung Ausgang streben. Die im Raum anwesenden Personen können aber auch selbst Zuschauer sein, wenn sie parallel ein anderes Videoinstallationsobjekt betrachten. Und schliesslich können sie sich durch das Hinzutreten auch

zu Mitzuschauern machen. In diesem Fall verändert sich unsere soziale Beziehung entscheidend: Die zuvor verstreuten Aufmerksamkeitsvektoren richten sich auf den gleichen Film aus – und plötzlich betrachten wir einen Film gemeinsam. Das kann sehr unterschiedliche Effekte zur Folge haben: von der geteilten Heiterkeit über eine witzige Szene bis zur Scham vor dem fremden Mitzuschauer bei Sexdarstellungen.

Im Museum und vor allem im Zug oder Flugzeug gehen wir erst einmal nicht davon aus, den von uns gewählten Film gemeinsam mit Mitzuschauern anzusehen – die unbekannteren anderen Personen setzen wir als blosser Anwesende oder Parallelbetrachter voraus. Diese stillschweigende Vorannahme wird uns immer dann bewusst, wenn plötzlich das Gegenteil eintritt: wenn wir beispielsweise feststellen, dass der Zugnachbar auf unseren Bildschirm starrt und sich ungebeten vom Anwesenden zum Mitzuschauer aufgeschwungen hat. Oder nehmen wir eine Filmprojektion in einer Museums-Blackbox: Man wähnt sich in der Dunkelheit alleine und stellt auf einmal erschrocken fest, dass noch andere Personen im Raum stehen.

### Peinliche Sexszene

Im Kino und beim gemeinsamen Fernsehabend haben wir hingegen komplett andere Grundannahmen. Gerade weil wir im Kino die anderen Personen als Mitzuschauer voraussetzen, reagieren wir mit Verwunderung oder gar Verärgerung, wenn einzelne Publikumsmitglieder etwas ganz anderes tun – beispielsweise im Internet surfen oder Nachrichten verschicken. Nicht anders ist es beim Fernsehabend mit der Familie. Wenn der Sohn neben dem eigentlichen Film noch einen zweiten auf seinem Tablet anzusehen beginnt

und sich somit unablässig vom Mitzuschauer in einen Parallelbetrachter und zurück verwandelt, dürfte das den Rest der Familie irritieren. Soziale Situationen gehen immer mit Verpflichtungen und Befugnissen einher: mit unausgesprochenen Regeln, was wir von anderen erwarten können und was nicht. Einen Mitzuschauer im Kino kann ich bitten, das Schwatzen zu unterlassen. Im Museum oder im Zug kann ich das eher nicht. Lache ich im Kino bei einer gewitzten Anspielung laut los, weil ich das Publikum zum Mitlachen anstiften will, tue ich das in der Hoffnung, dass die anderen Zuschauer anschliessend tatsächlich loslachen. Im Zugabteil wäre diese Erwartung völlig sinnlos.

Nicht vergessen sollten wir, dass für den Publikumseffekt zudem eine gewichtige Rolle spielt, wer anwesend ist. Auch wenn einem Zehnjährigen die Geschwister ähnlich vertraut sein mögen wie seine Eltern, macht es einen erheblichen Unterschied, ob er eine peinliche Kuss- oder gar Sexszene mit den Eltern oder den Geschwistern ansieht. Oder man denke an einen nicht-jüdischen Deutschen, der an einer Vorführung von Claude Lanzmanns SHOAH in einer jüdischen Gemeinde teilnimmt: Obwohl ihm der Rest des Publikums völlig unbekannt ist, könnte er allein wegen des Wissens um die jüdische Identität der Mitzuschauer den Film mit einem tiefen Gefühl der kollektiven Schuld betrachten – ein Gefühl, das sich unter anderen Umständen vielleicht eher als Wut auf oder Scham über die deutsche Nazivergangenheit äussern würde. All diese Beispiele zeigen: Wer sich einen Film in der Gegenwart anderer ansieht, wird dem Publikumseffekt nicht entkommen.

Julian Hanich

[www.erfahrungsraum-kino.de](http://www.erfahrungsraum-kino.de)